

So kann man zusammenfassend dieser schönen und sorgfältig edierten Ausgabe eine rasche Erscheinungsfolge wünschen und gleichzeitig mit einiger Unersättlichkeit hoffen, daß das reichhaltige Blondelsche Werk darüber hinaus publiziert und erschlossen wird, wie dies durch frühere Nachlaßpublikationen und durch die kritische Bibliographie seinerzeit geschehen ist und hinsichtlich der „notes semailles“ und anderer Texte noch zu erhoffen ist.

A. RAFFELT

LOHNER, ALEXANDER, *Peter Wust. Gewißheit und Wagnis. Eine Gesamtdarstellung seiner Philosophie.* Paderborn u. a.: Schöningh 1995. 460 S.

Der 1940 verstorbene Münsteraner Philosoph Peter Wust – er zählte zu den bedeutendsten Intellektuellengestalten des deutschen Katholizismus und unterhielt enge Verbindungen zu den katholischen Philosophen Frankreichs – prägte die Formel von der „Auferstehung der Metaphysik“. Wie Alexander Lohner (i. f. L.) in seiner ebenso übersichtlichen wie umfassenden Darstellung der Schriften von Peter Wust zeigt, bedeutet dieses Bild ein Zweifaches: In seinem Buch „Die Auferstehung der Metaphysik“ diagnostizierte zunächst Wust (i. f. W.) Anfang der zwanziger Jahre ein erneutes Interesse der Philosophen für die – nicht mehr nur als bloßes Scheinwissen abqualifizierte – Metaphysik. Dieser in mehreren Stufen argumentierende „Gesundungsbefund“ mündet dann ein in Programm und Ausarbeitung einer sich dem skeptisch erreichten Problemniveau stellenden Metaphysik (und konnte vom Vorriß einer solchen selbst überhaupt nur möglich gewesen sein). Für W. sollte Metaphysik oder „Spekulation“ zudem als „christliche“ möglich sein: „reflectio cum devotione“.

Diagnostisch stellte W. – und stellt L. mit W. – fest, daß die Philosophie eine Wende vom „Subjekt“ zum „Objekt“ vollzogen habe. Dies habe sich hauptsächlich gegen jede auf Kant rückführbare Tendenz einer Erkenntniskritik oder auch nur Erkenntnistheorie gerichtet. So verführerisch diese Charakterisierung wirken mochte – und mag –, sie läuft Gefahr, den Sachverhalt fundamental zu verkennen. Das trifft aber nicht nur W. (der die Überwindung der Subjektivität begrüßt), das trifft auch heute noch viele bekannte Interpreten Kants und des Deutschen Idealismus (etwa Dieter Henrich), die im Gegensatz zu W. gerade eine „Theorie der Subjektivität“ auf ihre Fahnen geschrieben haben (und somit vielleicht gerade W.s als Antidot bedürfen?). Kant hat nämlich keineswegs von den Dingen abgesehen und sich „nur“ auf das „Subjekt“ als Träger der Erkenntnis konzentriert. Vielmehr ging es ihm um die Rückversicherung aller Bedingungen der Möglichkeit objektiver – theoretischer oder praktischer – Erkenntnis. Kants „Subjektivität“ kommt damit in jedem Fall der Status einer „Subjekt-Objektivität“ zu. Die eigentliche Wende zum Objekt ist damit also nicht von einem Denken zu erwarten, das behauptet, „geradezu bei den Dingen“ zu sein. Vielmehr kann ein Denken nur dann die Gegenständlichkeit von Gegenständen – jenseits von Trivialität – angemessen bewerten, das sich der Bedingungen der Denkmöglichkeit von Gegenständen überhaupt versichert. Diese Rückversicherung unterscheidet sich toto caelo vom Narzissmus der Beschäftigung mit bloßen subjektiven Denkbedingungen. Außer im Falle eines Mißbrauchs ist zugleich ausgeschlossen, daß hier ein Endliches, das Einzel- oder Gattungswesen Mensch, sich selbst absolut setzt und etwa die Frage nach Gott von Hause aus unmöglich macht. – Wer also meint, um so näher den Dingen und ihrem inneren Wesen und wesenhaften „Urheber“ zu sein, je weniger er auf die Gründe der Möglichkeit, darüber zu urteilen, achtet, irrt. Dies gilt, wie gesagt, wenn man von Kants epistemologischem Ansatz her denkt. Es gilt aber auch, wenn man den Standpunkt von Heideggers Ontologie einnimmt. Wie bei Kant bedeutet bei Heidegger die Rede von den Bedingungen der Möglichkeit keine solipsistische Verengung auf das Subjekt als solches. So sehr sich, wie L. ausführlich darlegt, W. vom Kantischen wie Heideggerischen Ansatz abzuheben sich bemüht, im Blick auf das Anliegen von Objektivität sind sich alle drei – in einem vorläufig formalen Sinn freilich nur – einig. – Während W.s Diagnostik wegen ihrer zu unmittelbaren Dingbezogenheit zwielichtig wirkt (er schätzt den Gegner als bloßen Subjektivismus falsch ein und nimmt die Bedeutung der Kritik für die Objektivität zu wenig ernst), erscheint seine eigene positive Philosophie überhaupt nur wegen des ihr – wenigstens am Anfang – eigenen Subjektivismus rational nachvollziehbar. (Es wäre unfair, dies gleich als malignes



Paradoxon deuten zu wollen). Wie das L. mit großer Sorgfalt Schritt für Schritt nachzeichnet, beginnt W. seinen philosophischen Lauf mit der Analyse der menschlichen Daseinsbedingung einer „Ungesicherheit“. Er spricht auch von „Ungewißheit“ und „Wesensruhe“. Die Objektivität dieses „Existentials“ kann aber nur darin bestehen, daß jeder einzelne seine besondere einmalig-subjektive Weise hat, sich seines Daseins und seiner selbst unsicher zu sein. Aus dieser instabilen Lage heraus kann sich der einzelne ebenfalls nur durch einen radikal subjektiven Akt bringen, durch das „Wagnis“ zuletzt des – mit Vernunft tiefer bejahten – Glaubens. Das Spannende bei W. liegt also darin, daß „Gewißheit“ erst über das Sich-Bewußtmachen der eigenen Ungesicherheit und über den unvertretbaren Sprung des Wagnisses möglich wird. Das spezifisch Christliche seiner „Metaphysik“ verortet W. jedoch nicht an dieser – dafür doch gerade so geeigneten – Stelle. Ihm gilt ganz allgemein die Haltung von „Seinsfrömmigkeit und Offenheit des Geistes“ als das Konstitutivmerkmal „christlicher“ Philosophie. Sogar Platon kann W. damit zum „christlichen Philosophen“ deklarieren.

In seinem Buch „Ungewißheit und Wagnis“ von 1937 fordert W. – nur das kann er voraussetzungslos jedem anmuten – zuerst das Wagnis des Denkens, nicht des Glaubens, wenngleich eines Denkens, das sich in Richtung auf den Glauben frei – d. h. seinsfromm – macht. Somit widerstreiten sich bei ihm nicht die These von der Erkennbarkeit („Intelligibilität“) und Gutheit („Bonität“) des Seins und das Existential der „Insekurität“. Da die für den Einzelmenschen wesentlichen Entscheidungen nur unter radikaler Unsicherheit ihre volle Tragweite bekommen können, liegt in diesem scheinbaren Mangel am Sein die zentrale Daseinschance. Ebenso sind erst auf diesem abgründigen Grund die Werthaltungen möglich, die W. in seinem Buch „Naivität und Pietät“ (1925) dargestellt hat. (Man lese dazu Gabriel Marcells Abhandlung „La piété selon Peter Wust“ aus seinem 1935 erschienenen Buch „Être et avoir“.) – Unabhängig von dem von L. diskutierten und von ihm als unhaltbar abgelehnten Einwand, W. habe philosophisch einen „Fideismus“ (ein Glaubensgeheiß jenseits rationaler Argumentierbarkeit) vertreten, bleibt zu fragen, ob W. nicht im Grunde ein in die Sprache der Philosophie übersetzter Theologe war. Schon die Rede von der „Auferstehung der Metaphysik“ legt das nahe. Leider wagte er es nicht, dieses Bild konsequent aus- und weiterzudeuten (mit einigem Recht hätte er sich dabei sogar auf Hegels Wort vom „spekulativen Karfreitag“ berufen können). So hätte er fragen können: Wem wurde sie geopfert? Von welcher Schuld hat ihr Leiden und Sterben erlöst? Wer bewachte bislang ihren Leichnam in welchem Grab? Wer kam als ihre Maria von Magdala? Wem wird sie erscheinen und weitere Geisttröstung verkünden? Statt dessen beschränkte er sich darauf, althomistisches Gedankengut (das sich freilich zu Zeiten W.s neuer Polituren erfreuen durfte) über die „Gutheit und Erkennbarkeit des Seins“, die Beweisargumente einer „Existenz Gottes“, über „absolutes und endliches Sein“ zu wiederholen und in puncto „Mensch“, „Kultur“ und „Geschichte“ an den Diskussionsbedarf seiner Epoche zu adaptieren. Wiederholung und Nacherzählung bedeuten aber – wenigstens vom Standpunkt einer *Denkfrömmigkeit* aus betrachtet – viel Geringeres als „Auferstehung aus eigener Kraft“ und verklärende Parusie.

Die eben genannten Themen bewegen sich – dem Anspruch nach – allesamt auf der „objektiven“ Ebene gefundener oder „vernommener“ Gewißheit. Originalität hat W. hier nicht erreicht – und wohl gar nicht erstrebt, kann er doch gerade hier seine Teilnahme am Bekenntnis „ewiger Wahrheit“ („*philosophia perennis*“) bekunden. Im kreativen Sinn spannend wird er nur dort, wo er seinen Lesern den existentiellen Anmarsch hin zu diesem Plateau anbietet. Der Autor L. hat sich von diesem Schwung mitreißen lassen und sich das Verdienst erworben, auch die konventionell-trockenen Seiten des christlichen Denkers offenzulegen. Er hat somit wichtige Voraussetzungen geschaffen, das Wustsche Werk richtig zu beurteilen.

M. GAWLINA

BLATTMANN, EKKEHARD, *Peter Wust als Denker und Leser des Bösen*. Frankfurt/M. u. a.: Lang 1994. 275 S.

Peter Wust (1864–1940) gehört nicht zu jenen philosophischen Figuren, die bisher die Debatte um die Moderne im allgemeinen Bewußtsein mitbestimmten, weil seine Metaphysik des Bösen als antiquiert erscheint. Aber gerade dies könnte sich unter den neuen